

Sehr geehrter Herr Bürgerratspräsident, liebe Bürger von Sissach, liebe Mitgäste

Seit bald einem halben bin ich im Amt als – wie man sagt - höchster Schweizer, als Präsident des Nationalrates. Nun, das Protokoll ist das eine, die Realität das andere. Ich sitze zwar im Saal tatsächlich erhöht über den anderen 199 Nationalrätinnen und Nationalräten, übrigens auf einem schweren, geschnitzten Sessel, der äusserst unbequem ist. Übrigens: 9 Stunden dauert der Nationalratstag, das Amt muss abverdient werden! Ich habe ein Büro im Bundeshaus erhalten, mit wunderbarer Aussicht auf die Alpen und die Aare, aber antiquiertem, um nicht zu sagen verstaubtem Interieur. Und ich habe ein Jahr lang das Privileg, einen offiziellen Dienstwagen samt Chauffeur benutzen zu können. Damit hat es sich aber auch schon mit dem hohen Protokoll. Und das ist gut so. In einer Demokratie wie der Schweiz mit ihrem Milizparlament wäre es unangebracht, wenn der Ratspräsident plötzlich in höheren Sphären schwebt. Ich selbst möchte denn auch weniger Präsident als vielmehr erster Bürger sein. Und dazu gehört eine gute Portion Bodenhaftung. Und die darf ich heute bei Ihnen erleben.

Mit dem höchsten Schweizer ist es ja sowieso so eine Sache. Diese Bezeichnung leitet sich daraus ab, dass das Parlament die Regierung wählt und kontrolliert, und der Vorsitzende eben dieses Parlaments ist, Sie erraten es, dadurch der höchste Schweizer. Präsident! Ein wohlfeiler Titel. Auch unter Ihnen hat es sicher den einen oder anderen aktiven oder ehemaligen Präsidenten. Einwohner- und Bürgergemeinden, Vereine, Organisationskomitees aller Art, die Schweiz hat, trotz oder gerade wegen ihrer tief republikanischen Prägung, einen Überfluss an Präsidenten und Präsidentinnen, die so gar nichts Präsidiales und Prärentiöses an sich haben. Auch Sie, Herr Kern, gehören zu dieser Spezies. Wenn wir noch in Betracht ziehen, dass die

Schweiz gerne auch als ein Land der Oberlehrer bezeichnet wird, sehen wir schon etwas klarer. Ja, all die Präsidenten sind die geheimen Oberlehrer dieses Landes. Sie sind diejenigen, die den Betrieb am Laufen halten, die Streit schlichten und schon fast pingelig auf die Einhaltung von Regeln achten. Sie sind diejenigen, die auch mal etwas lauter werden und ein Machtwort sprechen, aber auch diejenigen, die auf den Goodwill und die Kooperation derjenigen, denen sie vorstehen, angewiesen sind. So gesehen, bin ich eigentlich eine Art Oberlehrer des Parlaments und der Eidgenossenschaft.

Wenn ich während der Sessionen auf meinem, wie gesagt unbequemen, Präsidentsessel sitze, komme ich mir recht häufig genau so vor. Wie der Oberlehrer, manchmal gar wie der Kindergärtner. Rundum wird geschwätzt, werden Äpfel gegessen, Telefongespräche geführt, Zeitung gelesen, kurz Allotria getrieben. Ich bin dann derjenige, der zur Ordnung ruft, in der Hoffnung, dass jemand die arme Seele, die am Rednerpult steht, verstehen kann, dies obschon ich gelegentlich Zweifel habe, ob überhaupt jemand zuhören will. Denn wie in der Schule die Lernbereitschaft etwas zweifelhaft scheint, so ist es auch im Halbrund des Nationalratssaales ähnlich, wenn es ums Zuhören und Lernen geht. Und dann gibt es auch im Parlament die Musterschüler und Problemfälle, die ständig nach vorne kommen, um etwas zu fragen. Im Falle des Parlaments geht es nicht darum, ob die Schrift zwei oder ein Häuschen hoch sein soll, sondern ob die Redezeit nun fünf oder zehn Minuten betrage, dass man doch noch gerne würde und ob man nicht könnte...(*Beispiele*). Und ich, ich habe selbstverständlich für alle ein offenes Ohr und eine präsidiale Antwort. Sie sehen, es geht mir so, wie es jedem anderen Präsidenten und jeder anderen Präsidentin und eben auch manchem Oberlehrer auch ergeht: Wir schlichten, disziplinieren und organisieren; wir beraten, trösten und manchmal entscheiden wir auch. Das ist

dann jeweils einer der Höhepunkte des Präsidentendaseins, wenn die Abstimmungsanlage gleich viele rote wie grüne Punkte ausweist und oben „Stichentscheid“ steht.

Kommen Sie nun aber, liebe Sissacher Bürger, liebe Mitgäste, nicht auf den Gedanken, ich würde mich über mein eigenes Amt lächerlich machen oder mich gar beklagen. Nein, keineswegs. Erstens macht das Amt durchaus Spass – immerhin habe ich dadurch das Privileg erhalten, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen - und zweitens haben sowohl Oberlehrer wie Präsidenten eine äusserst wichtige Funktion. All diese Gremien, die durch sie geleitet werden, könnten ohne diese Leitung gar nicht funktionieren. Über die grosse Bedeutung von Schulen, Ausbildung und Erziehung im Allgemeinen muss ich hier wohl nichts sagen. Aber auch alle Institutionen mit Milizcharakter leisten für unser Land und unsere Gesellschaft sehr viel. Und sie alle werden durch ihre Präsidien erst funktionstüchtig gemacht. Das gilt für eine Bürgergemeinde ebenso wie für unser eidgenössisches Parlament. Sie als Bürger nehmen ganz wichtige Aufgaben wahr. Ich danke Ihnen dafür. Wie Sie sicher wissen, liegt mir als eingebürgertem Schweizer eine Ihrer Aufgaben besonders am Herzen, das Einbürgerungswesen. Hier haben Sie eine grosse Verantwortung. Ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie eine grosszügige Praxis pflegen. Denn die Schweiz kommt ohne Einwanderung nicht aus. Im Vordergrund der Assimilation muss das Erfordernis liegen, dass Einbürgerungswillige uneingeschränkt die Prinzipien und Grundwerte unseres liberalen Rechtsstaates akzeptieren. Das ist wichtiger, als zu wissen, wie hoch das Matterhorn ist und wer gerade Nationalratspräsident ist.

Mit dem Bewusstsein, dass das Parlament einer der Grundpfeiler der Demokratie ist, stehe ich dieses Jahr für das Parlament und gebe ihm ein Gesicht. Aus dieser Überzeugung heraus möchte ich mit einigen negativen Schlagworten aufräumen, die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit unserem parlamentarischen System immer wieder herum geboten werden.

Da ist einmal die leidige Effizienzdiskussion. Der Begriff Effizienz hat zwar im wirtschaftlichen und teilweise auch im politischen Umfeld durchaus seine Bedeutung. Wenn er aber dahingehend missverstanden wird, dass ein Parlament möglichst schnell und mit möglichst wenig Aufwand, sprich Diskussion, möglichst viele Gesetze verabschiedet, dann haben diejenigen, die das einfordern - und das sind sowohl Politiker, wie auch Medienschaffende und Leserbriefschreiber - herzhaft wenig von der Funktionsweise der parlamentarischen Demokratie begriffen. Es ist eben gerade Sinn und Zweck eines Parlaments, dass diskutiert wird, dass oft auch lange diskutiert wird und auch vermeintlich exotische Meinungen und Forderungen ausgebreitet werden. Es ist der Sinn des Parlaments, dass in einer Unzahl von Vorstößen Probleme und Problemchen aufgegriffen werden. Ein Parlament muss immer die ganze Bevölkerung vertreten und ihre Anliegen aufnehmen und ausdiskutieren.

Es ist die Aufgabe eines Parlaments, um Entscheide zu ringen, sie im Differenzbereinigungsverfahren hin und her zu schieben, vielleicht Geschäfte auch mal zurückzuweisen, denn nur so resultieren Entscheide, die breit abgestützt sind und gleichzeitig demokratische Legitimität haben. Selbstverständlich sollen Abläufe im parlamentarischen Betrieb immer hinterfragt und verbessert werden. Auch der finanzielle Aufwand soll laufend kritisch überprüft werden, auch wenn unser Parlament zu den

kostengünstigsten weit herum gehört. Und selbstverständlich muss ein Parlament auch Resultate vorweisen. Wenn ich auf die in der Frühlings- und in der kürzlichen Sondersession verabschiedeten Geschäfte blicke, ist der Beweis erbracht, dass wir Ergebnisse liefern. Aber so etwas wie ein hoch-effizientes Instant-Parlament darf und soll es in einer lebendigen Demokratie nicht geben.

Ein anderes Schlagwort, das derzeit Hochkonjunktur verspürt, ist dasjenige von der Polarisierung im Parlament, immer verbunden mit einem negativen Beigeschmack. Liebe Bürger, wo, wenn nicht im Parlament, soll denn die polarisierte, politische Auseinandersetzung stattfinden? In der Regierung kennen wir ein Kollegialprinzip. Doch im Parlament sollen und müssen Meinungen diametral aufeinander prallen. Da darf auch mal polemisiert werden, da sollen die Samthandschuhe auch mal ausgezogen werden. Verfolgen sie einmal die parlamentarischen Debatten im Ausland. Dort sind Ton und Stil noch ganz anders als bei uns. Nicht dass ich missverstanden werde: Ich möchte keine Buh-Rufe wie im britischen Unterhaus, aggressive Tonalitäten wie im deutschen Bundestag oder gar Handgreiflichkeiten wie im italienischen Parlament. Ich bin aber dezidiert der Meinung, dass ein Parlament keine harmonische Selbstverfahrungsgruppe ist, in der sich alle gern haben und vor allem um den Zustand ihres Karmas besorgt sind. Im Parlament sind die unterschiedlichsten Interessengruppen und Ideologien vertreten, um mit ihren Meinungen in eine Art Wettstreit zu treten. Es geht also ganz elementar um Auseinandersetzung und um Interessenkonflikte. Es stimmt auch nicht, dass sich dieser Konflikt in den letzten Jahren dermassen verschärft hat, wie das gelegentlich kolportiert wird.

Es ist wahr, es hat eine Verschiebung in der Parteienlandschaft stattgefunden. Aber gerade als Sozialdemokrat kann ich nur festhalten, dass auch früher laufend äus-

serst scharfe Attacken von und gegen uns geritten wurden und massive Ausgrenzungsversuche stattfanden. Bis zum Fall der Berliner Mauer blieben Sozialdemokraten von heiklen Militärgeschäften ausgeschlossen, indem vor den Sitzungen alles schon abgekartet war und Information selektiv erfolgte. Heute gehört ein Sozialdemokrat selbstverständlich zur Delegation der Geschäftsprüfungskommission, welche die hoch sensible Obergrenze über die Nachrichtendienste wahrnimmt und ein umfassendes Informationsrecht genießt. Im Nationalrat stehen sich SP und SVP zwar meist diametral gegenüber. Aber durch die Mitteparteien gibt es immer wieder wechselnde Mehrheiten, und zwar sowohl auf die eine wie auf die andere Seite. Der für viele ungewohnte, neue Faktor ist der Umstand, dass die drei bürgerlichen Parteien nicht immer als geschlossener Block auftreten. Aber sind wechselnde Mehrheit denn à priori schlecht? Sind sie in einem System wie dem unsrigen, das keine klare Regierungsmehrheit und keine klare Opposition hat, nicht gerade die Hefe im politischen Teig? Kommt hinzu, dass das Volk durch die ausgebauten Volksrechte und alle vier Jahre durch die Wahlen immer wieder korrigierend eingreifen kann. Von politischer Blockade kann keine Rede sein.

„Unser Parlament lebt, aber es ist in Reparatur. Es ist ständig in Reparatur wie diese Kirchen, welche man nie anders als hinter Holzwänden und Gerüsten sieht.“ Das schrieb Professor Jean-François Aubert in der Festschrift „Die Schweizerische Bundesversammlung von 1848 bis 1998“. Als ehemaliger National- und Ständerat musste er es wissen. Und genau so ist es. Unser Parlament verändert sich laufend, passt sich neuen Gegebenheiten und politischen Konstellationen an. Die Grundzüge, das Fundament und die Hauptbauteile sind aber immer die gleichen. Ein Parlament ist und bleibt ein Ort für die harte Auseinandersetzung, ein Ort wo langwierig und manchmal mühsam um politische Entscheide gerungen wird. Ein Ort eben, der lebt.

Und wie das so ist, wo Menschen mit unterschiedlichsten Interessen zusammenkommen, um etwas zu erreichen, da braucht es eine oder einen, der die ganze Sache leitet. Und derjenige, der das gegenwärtig in Bern mit viel Vergnügen zu machen versucht und gleichzeitig das Anliegen des Parlamentarismus nach aussen tragen möchte, steht heute vor Ihnen und dankt Ihnen, dass er an diesem traditionsreichen Anlass das Wort an Sie richten durfte.

Sissach, den 20. Mai 2006

Dr. Claude Janiak, Nationalratspräsident